DIE LITERARISCHE WELT

Ein Journal für das literarische Geschehen

Gegründet von Willy Haas, 1925

DIE WELT I SAMSTAG, 16. JANUAR 2021 I SEITE 25

GUARDIAN / EYEVINE / DAVID LEVENE

„Ich vermisse Europa“

Julian Barnes im Gespräch über Ironie als Überlebensstrategie in Zeiten des Brexits, Schreiben im Lockdown und die Angst des Schriftstellers vor dem letzten Buch

Ich habe viel erlebt und viel überstanden“, schreibt Julian Barnes in seinem Roman „Vom Ende der Geschichte“, „wer viel erlebt, kann viel erzählen“. In seinem neuen Buch „Der Mann im roten Rock“ (Aus dem Englischen von Gertraude Krueger. Kiepenheuer & Witsch, 304 S., 24 €) entwirft Barnes das Panorama einer ganzen Epoche entlang der Figur eines intellektuellen Freigeistes. Wie fühlt sich ein Schriftsteller, wenn er notgedrungen gerade nicht viel erleben kann und die Ereignisse um ihn herum – Covid, Lockdown, Brexit – existenzielle sind? Wir rufen bei Julian Barnes in Tufnell Park, London an. Er spricht gesetzt, aber von einer sanften englischen Ironie umspielt. In wenigen Tagen wird er 75, während des Gesprächs klingelt der Postbote und bringt eine Kiste Wein.

VON THOMAS DAVID

DIE LITERARISCHE WELT: Mr. Barnes, ich rufe an, um Ihnen ein Frohes Neues Jahr zu wünschen.
JULIAN BARNES: Vielen Dank. Nicht, dass es bisher sonderlich froh gewesen wäre.

Immerhin scheint zwischen England und dem Kontinent nach wie vor eine gute Telefonverbindung zu existieren.
Die haben sie noch nicht durchtrennt, bis jetzt jedenfalls.

Lassen Sie uns über Ihren neuen Roman sprechen. Ausgangspunkt von „Der Mann im roten Rock“ ist John Singer Sargents 1881 entstandenes Gemälde „Dr. Pozzi at Home“, über das John Updike schrieb, es sei eine „schamlose romantische Schmeichelei des aufgeweckten Modells, mit der behaglichen Aura eines satanischen Fummels“.
Hat er? Das wusste ich gar nicht.

Weshalb sind Sie der „schamlosen romantischen Schmeichelei“ des Porträts erlegen?
Ich habe das Bild zuerst 2015 in einer Ausstellung in der National Portrait Gallery hier in London gesehen. „Der Mann im roten Rock“ hing am Ende eines langen Korridors und blickte uns an. Eine englische Kritikerin, die mein Buch rezensierte, schrieb, dass sie die Ausstellung ebenfalls besucht hatte und errötet sei, als sie sich Dr. Pozzi näherte. Ich bin nicht errötet, weil ich keine Frau bin, aber es handelt sich um ein großartiges Bild. Updike scheint anzudeuten, dass es etwas von einem Schwindel hat, für mich ist es ein Porträt im großen Stil, das an die italienische Porträtmalerei anknüpft. Pozzi ist eindeutig jemand, der wusste, dass er gut aussah. Er hat die feinen Hände und Finger eines Konzertpianisten, und ich war überrascht, als ich erfuhr, dass es sich bei ihm um einen Gynäkologen handelte, obwohl ich natürlich keine Ahnung habe, wie ein Gynäkologe auszusehen hat. Ich kannte bisher nur Bilder von Zahnärzten.

Pozzi genoss im Paris der Belle Époque nicht nur hohes Ansehen als Chirurg und Gynäkologe, er galt auch als Don Juan.
Ich dachte, hey, ist das nicht irgendwie paradox? Aber mehr Gedanken machte ich mir damals nicht, und ich fasste ganz sicher nicht den Entschluss, über Pozzi zu schreiben. Aber ein paar Jahre später erinnerte ich mich an ihn, als ich über drei Ärzte schreiben wollte, einen Engländer und zwei Franzosen, die ein ähnlich dramatisches oder sogar melodramatisches Ende fanden wie Pozzi, der schließlich von einem seiner männlichen Patienten erschossen wurde. Ich dachte an ein Triptychon von drei Erzählungen, merkte aber schnell, dass mich Pozzi am meisten interessierte und dass er und sein Zirkel ein eigenes Buch verdienten. Ich bin sicher, er war ein großer Don Juan, aber es ging mir immer weniger um die Frage, ob er mit seinen Patientinnen schlief oder nicht. Ein Aspekt, der mich an Biografien und der Geschichtsschreibung überhaupt interessiert, ist die Art und Weise wie die Gegenwart über die Vergangenheit urteilt. Wie sie sich überlegen, in moralischer Hinsicht überlegen wähnt.

„Die Vergangenheit ist der Spielball der Gegenwart und kann erfreulicherweise keine Widerworte geben“, wie es in Ihrem Buch heißt.
Ja, die Gegenwart glaubt sich im Besitz der Vergangenheit und meint, mit ihr tun zu können, was immer sie will. Es ist keines meiner Hauptanliegen, aber dennoch denke ich gelegentlich, dass man der Vergangenheit ihre Würde und ihre Ernsthaftigkeit zurückgeben müsse. Die Menschen der Vergangenheit waren ebenso intelligent wie wir heute, und dennoch halten wir uns für klüger. Aber sehen Sie sich nur an, was kürzlich in Washington geschehen ist.

Der Sturm aufs Kapitol.
Witzigerweise habe ich gerade in den letzten Tagen Flauberts „Lehrjahre des Gefühls“ wieder gelesen, und gestern gelangte ich zu der Episode, in der der König die Flucht ergriffen hatte und der Mob die Paläste stürmt. Genau wie in Washington, nur dass die Typen dort zu Hause ihre halbautomatischen Waffen horten, während der französische Mob 1848 im Ansinnen, die Regierung zu stürzen, sehr viel idealistischer war.

In ihrem Porträt der Belle Époque schreiben Sie von „Fake News“, falschen Wahrheiten und erwähnen de Gaulle, der Großbritannien in den 1960er-Jahren den Beitritt zum gemeinsamen europäischen Markt verwehrte, sodass man zwischen den Zeilen Ihrer historischen Erzählung immer wieder unsere Gegenwart zu sehen meint.
Die Welt, in der Pozzi lebte, war chaotisch, gewalttätig, mitunter auf gefährliche Weise revolutionär. Es gab jede Menge Antisemitismus und ähnliche Vorurteile, aber hier war dieser Mann, der wissenschaftlich dachte, optimistisch und erfindungsreich war. Er war ein Patriot, aber kein Chauvinist und bezeichnete den Chauvinismus als „eine Erscheinungsform der Ignoranz“. Wenn man zu Beginn der Arbeit an einem Buch bereits alles darüber weiß, ist das Schreiben nicht sonderlich interessant. Es ging mir also erst nach und nach auf, dass Pozzi sich in seinem Privatleben zwar wie ein Mann seiner Zeit verhielt, andererseits jedoch ein sehr moderner Mensch war – ein Mensch mit klarem Urteilsvermögen und von großer Integrität.

„Ein vernünftiger Mensch in einer verrückten Zeit“, wie Sie schreiben, also durchaus jemand, der auch zum Helden unserer Gegenwart taugen würde.
Ja, zu einer Art von Held.

Können Sie das „Meer von Scheiße“ beschreiben, das laut Flaubert beständig gegen das Refugium eines Schriftstellers schlägt?
Ein Meer von Scheiße, das über uns alle hinwegzuspülen droht. Nun, man könnte den dreifachen Ansturm von Covid, Trump und Brexit als Meer von Scheiße bezeichnen, das täglich aufs Neue vor unserer Haustür landet. Man verbringt in emotionaler und gedanklicher Hinsicht ziemlich viel Zeit damit. Aber ich glaube, wenn Schriftsteller oder Künstler wirklich an ihre Arbeit glauben, lassen sie das Meer von Scheiße bis an die Hosenbeine spülen, wechseln die Schuhe und gehen wieder an ihre Arbeit.

Ist es das, was Sie tun?
Es gibt viele, die es sehr schwierig finden, während dieser Corona-Krise zu arbeiten. Es gibt einfach zu viel, worüber man sich Sorgen macht. Ich schreibe weiterhin, aber langsamer als sonst, an einem Buch, das ich vorletztes Jahr im November begonnen hatte, also vor Beginn der Pandemie. Aber ich hatte von Anfang an, sogar als ich erst in meinen Dreißigern und Vierzigern war, eine abergläubische Angst, dass es sich bei dem Buch, an dem ich gerade schrieb, um mein letztes handeln könnte. Ich war entschlossen, diese Angst ins Positive zu kehren und sagte mir, dass ich jedes Buch so schreiben müsse, als sei es tatsächlich mein letztes. Man denkt deshalb also ständig: „Wenn dieses mein letztes Buch ist, schreibe ich es lieber fertig.“ Da ich aufgrund meines Alters und aufgrund anderer Dinge zu einer Risikogruppe gehöre, sage ich mir, dass ich wirklich, wirklich, wirklich nicht Covid bekommen darf, weil ich dann das Buch nicht beenden könnte. Es handelt sich schließlich nicht um eine dieser Krankheiten, wo man dir sagt: „Du hast noch sechs Monate Zeit.“

Schade, dass Sie am 19. Januar erst ihren 75. Geburtstag feiern. Mit achtzig hätten Sie Anspruch auf eine Impfung.
Ich hoffe, dass ich mich mit 75 für die nächste Runde qualifiziere und die Impfung noch in diesem Monat erhalte. Aber dann hat unsere Regierung, aus welchen Gründen auch immer, entschieden, dass wir zwölf weitere Wochen warten müssen, bevor wir die zweite Injektion erhalten. Man kann sich nach drei Wochen der Immunität also auf einen weiteren Lockdown einstellen. Sofern man zu den neunzig Prozent der Menschen zählt, die der Impfstoff schützt und nicht zu den anderen zehn Prozent. Wir werden uns also sehr lange noch nicht sicher fühlen können.

Besteht die Gefahr, dass Großbritannien zur ironiefreien Zone wird, jetzt da der Brexit vollzogen ist?
Nein, das glaube ich nicht. Vergessen Sie nicht, dass 48 Prozent von uns gegen den Brexit gestimmt haben, und wir werden sicherlich unseren Sinn für Ironie behalten. Der Brexit wird uns eine lange Zeit begleiten, auch wenn er beinahe in Vergessenheit geraten ist, jetzt, da die Corona-Pandemie akuter und dringlicher erscheint als der Brexit. Man wird vielleicht, wie in meinem Fall, wütender und trauriger, aber die Art, mich auszudrücken, wird immer ironisch bleiben. Das ist etwas, das uns Briten bleibt.

Haben Sie an Silvester, als Großbritannien die EU um 23.00 Uhr Ortszeit verließ, irgendwelche Neujahrsvorsätze gefasst?
Eigentlich sogar zwei. Der eine ist, mir den tiefen Glauben zu bewahren, dass wir in die EU zurückkehren werden, auch wenn dies wenigstens eine Generation lang dauern dürfte. Ich bin also kein *Remainer*, sondern ein *Returner*. Und das Zweite betrifft die Frage, was ich während der Covid-Pandemie am meisten vermisse. Ich habe darüber oft mit Freunden gesprochen, und wir sagten dann immer, dass wir Restaurantbesuche vermissen, den Besuch von Museen, Konzerten und so weiter. Ich habe da ein paar Wochen mitgespielt, aber jetzt sage ich immer: „Ich vermisse Europa.“ Und das stimmt, ich vermisse es ganz schrecklich. Allein für dieses Jahr hatte ich wenigstens sechs Reisen nach Europa geplant. Ich liebe es, dort zu sein, dort zu arbeiten und aus der Ferne auf mein eigenes Land zu blicken, statt die ganze Zeit nur mit der Nase an der Fensterscheibe zu kleben. Meine Neujahrsvorsätze betreffen also Europa. Dass Europa zusammenhält, dass es nicht in ein Europa der zwei Geschwindigkeiten zerbricht. Für jemanden wie mich, der Europa verlassen hat, ist es entscheidend, dass es zusammenhält.

Welche Optionen gibt es für Sie, in England weiterhin ein Europäer zu bleiben?
Nun es gibt diesen Spruch von Barbey d'Aurevilly: „England, ein Opfer seiner historischen Größe, hat einen Schritt in die Zukunft gemacht, und jetzt hockt es wieder in seiner Vergangenheit.“ Das erklärt ziemlich gut, was passiert. Was mich betrifft, so habe ich mich aber schon immer zuerst als Engländer, dann als Europäer und erst drittens als Brite gesehen. Britisch klingt für mich nach Britischem Empire, Britischer Armee, Britischer was weiß ich was. Ich bin Engländer wegen der Sprache und Kultur.

Erliegen wir nicht oft falschen Vorstellungen, wenn wir über Nationen reden, die wir zu kennen meinen? Dass die Briten für den Brexit stimmen würden, erschien vielen Experten in Europa ähnlich unwahrscheinlich wie die Wahl Donald Trumps.
Naja, 2016 richtete meine Agentur ein Dinner für mich aus, zu dem all meine europäischen Verleger geladen waren. Ich war gerade siebzig geworden und hielt nach dem Dinner eine kurze Rede, in der ich sagte: „Es gefällt mir nicht, das zu sagen, aber richtet euch darauf ein, dass Großbritannien für den Austritt aus der EU stimmen wird.“ Niemand glaubte mir, aber vier oder fünf Monate später war es geschehen. Trump hingegen habe ich überhaupt nicht kommen sehen. Aber wir haben die Fremdheit von Amerika schon immer unterschätzt.

Als wir 2017 miteinander sprachen, schienen Sie nach einem Weg zu suchen, über den Brexit zu schreiben. Sie erwähnten die Lektüre von Simenons Roman „Der fremde Vetter“, in dem eine deutschstämmige Familie im Norden Frankreichs Mitte der 1930er-Jahre plötzlich mit Fremdenfeindlichkeit konfrontiert wird.
Als ich „Der fremde Vetter“ las, fand ich, dass er die Demütigungen und das Gewaltpotential absolut präzise beschrieb und der Roman mit der in Großbritannien herrschenden Fremdenfeindlichkeit harmonierte sowie mit der Verachtung, die die Brexit-Befürworter für uns Brexit-Gegner an den Tag legten. Es ist noch immer etwas, worüber wir nicht sprechen, aber ich vermute, dass mehrerer meiner Freunde für den Austritt gestimmt haben. Ich habe sie nie gefragt.

Sie verlieren nicht gerne einen Freund?
So ist es.

Sie würden neue finden?
Das stimmt, aber dann ist man irgendwann nur von Leuten umgeben, die genauso denken wie man selbst. Das wäre ebenso schlimm, wie ausschließlich Engländer zu seinen Freunden zu zählen.

Auch Ian McEwan hat einen Brexit-Roman geschrieben.
Ian ist ein alter Freund von mir, ich bewundere die meisten seiner Bücher, aber wollen wir sagen, dass es sich hierbei nicht um seinen erfolgreichsten Roman handelt? Manche von uns nutzen die Gunst der Stunde, andere schreiben Romane, die aus einem inneren Prozess hervorgehen, dessen man sich nicht einmal ganz bewusst ist. Über manches sollte man einfach lieber in Zeitungen oder Magazinen schreiben oder in Interviews sprechen. Man kann sein Talent nicht zwingen, Romane zu schreiben, die von anderen geschrieben werden sollten. Ich bin allerdings sicher, dass im nächsten Jahr eine große Welle von Brexit-Romanen auf uns zukommt. Was könnte man sonst schon schreiben? Corona-Romane.

Nun, da Sie vor Ihrem 75. Geburtstag stehen: Können Sie das Terrain überblicken, das Sie in Ihrem Werk durchschritten haben?
Sobald man anfängt, auf die eigenen Bücher als ein Oeuvre zurückzublicken, ist man verloren. Das hieße, fortan auf irgendeine Weise wie Julian Barnes schreiben zu müssen, während es für mich bedeutet, wie Julian Barnes zu schreiben, wenn ich jedes Mal versuche, etwas Neues zu schreiben. Und wir haben eben festgestellt, dass ich keinen Corona-Roman schreiben werde und mit großer Wahrscheinlichkeit auch keinen Brexit-Roman.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Leben und Tod mit zunehmendem Alter verändert?
Ich habe etwas weniger Angst vor dem Tod als früher. Das hat vermutlich größtenteils damit zu tun, dass Körper und Gehirn langsamer arbeiten. Ich könnte Ihnen eine Liste von Dingen geben, die nicht mehr funktionieren wie früher. Aber es stimmt, ich glaube, das Bewusstsein darüber, dass du nicht mehr bist, was du vor 25 Jahren warst, nimmt der Aussicht auf dein totales Verschwinden ein wenig an Schärfe. Ich wachte früher nachts regelmäßig schreiend auf, aber das tue ich nicht mehr. Oder in den letzten zehn Jahren wenigstens nicht mehr so oft. Es scheint also so, als würde meine Angst vor dem Tod abnehmen. Aber wenn der Tag kommt, wird es mir ebenso wenig gefallen wie mit vierzig. Obwohl ich nun ein biblisches Alter erreiche, bin ich froh, dass ich nach wie vor arbeiten und fühlen kann. Meine Gefühle sind so stark wie eh und je.

Sie haben Ihr Leben auf dem Altar der Kunst geopfert.
Ganz im Gegenteil. Kunst ist eine Art zu leben. Ich setzte mich morgens nicht an meine Schreibmaschine, um dem Leben aus dem Weg zu gehen. Es handelt sich um eine erweiterte Art zu leben. So, wie man sich als Museumsbesucher an einem Kunstwerk erfreut oder als Hörer an einem Konzert – etwas, das Teil der Freude ist, am Leben zu sein. Ich habe Glück: Kunst selbst erschaffen zu können.

INHALT

Thomas Schmid liest 150 Jahre Deutsches Kaiserreich, S. 27 Friedo Lampe war eigensinnig im Dritten Reich, S. 28 Camille Kouchner enthüllt einen Missbrauchskandal in Frankreichs Elite, S. 29 Rachel Kushner reist von New York über Köln nach Leipzig, S. 31